

Der heilende Fels

Autor(en): **Schaffner, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 24

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672885>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der heilende Fels.

Warum klettern wir? Es wird so gern und oft von den Gefahren und Opfern der Bergwelt gesprochen. Die ungezählten segensreichen Heilungen zu preisen, findet sich kaum ein Optimist.

Wir reden und schreiben von den Wunderwirkungen der Heilquellen, der Heilkräuter . . . Von der Heilkraft des Berges habe ich noch nichts gehört. Zwar schreiben begeisterte Dichter die schönsten Romane um Berge und Menschen — aber die schicksalhafte Handlung nährt nur die zauberhafte Angst vor den heimtückischen Titanen, vor den überlegenen Göttern des Steins. Wohl geht die ehrfürchtige Kunde vom heiligen Berg — ähnlich, wie die bedrängte Volksseele die heilige Eiche oder Linde und in reiferen Glaubenszeiten den heiligen Mann verehrte. Wir erzählen heute noch von heiligen und von heilenden Wassern — von einem h e i l e n d e n Berg aber habe ich nie gehört.

„Schau auf zu den Bergen, von denen dir Hilfe kommt!“ Zu diesem ängstlich magischen Glauben rafft sich die Talseele auf. Sie faßt den mächtigen Berg als die personifizierte Gnade, als überirdische Macht sozusagen, die helfen kann, wenn ich nur geduldig und ehrfürchtig genug bin.

Jene jungen Menschenkinder, die wir so gerne als verrückte Kraxler bezeichnen, die ein gottversuchendes Handwerk betreiben, denken anders.

Ich kenne einen Freund, dessen Seele verlebt und zertreten in der dunkeln Tiefe froh. Die ehrlichen Ärzte gaben ihn auf — die andern überhäuften das leidende Gemüt mit materiellen Lasten. Und alle fanden irgendeinen treffenden Namen aus der weiten Familie Nervosität für seine Krankheit. Helfen konnten sie nicht.

Er suchte Trost bei den Hütern des Glaubens. Und er fand ihn. Die frommen Männer vermochten die arme Seele immer mehr für ihr persönliches Leid zu interessieren, gleichsam als gottgewollte Gnade, die man einfach hinnehmen müsse — vielmehr dürfe. Fast wäre er einer der ihri-gen in irgendeinem Gewande geworden — und vielleicht nicht der schlechteste. Aber den vollen Frieden fand er nicht. Irgendwie unehrlich, gefesselt kam er sich vor.

Auf der Flucht vor der Heilanstalt fand er schließlich den Weg zum nackten Fels. Aus Verzweiflung — meinetwegen; aber er fand ihn. Mit einem bergtreuen Kameraden kletterte er hinauf ins stumme Steinlabyrinth, kratzte den letzten Rest ehrlichen Lebensmutes zusammen

und klammerte sein Häuflein Dasein an vier harte Felsgriffe über todsicherem Abgrund; vier knappe Griffe: zwei für die Fingerspitzen, zwei für die Zehen. Er hielt. Seine Zeit war noch nicht um. In seinem Innersten aber ging etwas vor, wie es in allen Psychologiebüchern der Welt nicht aufgezeichnet ist. Während er so geduldig zwischen Sein und Nichtsein schwebte, vergaß er für kostbare Augenblicke — sich selber. Mit naturhafter Gewalt offenbarte sich ihm eine urtümliche Kraft, die er längst vergessen oder überhaupt nie gekannt hatte. Jedenfalls aber stammte sie aus ihm und hatte geschlafen.

Und als er auf erhabenem Gipfel in seliger Ehrfurcht und Dankbarkeit auf die dunstigen Tiefen schaute — als er mit leisem Schaudern, ergriffen wie ein einfältig staunendes Kind, seinen alten Namen ins Gipfelbuch kratzte —, da war ihm, als sei es ein neuer geworden: ein neuer Name, ein neuer Mensch. Wie böse oder faule Geister entflohen die krampfhaften wirklichen und eingebildeten Kopfschmerzen durch die immer noch unsicheren Glieder hinaus in eine Welt, der sie entstammen mochten oder nicht; er hatte keine Zeit und Lust, darüber nachzudenken. Er trug jetzt nur einen, aber einen absolut notwendigen Gedanken in sich: ich muß leben, leben um jeden Preis.

Diese Perle der Seele war ihm verloren gegangen. Sie ruhte verfallen in seinem Innern. Kluge Philosophen hatten ihn gelehrt, daß es einen bewußten und einen unbewußten Menschen gäbe, einen Körper und eine Seele, ein geistiges und ein Triebleben — und so weiter — immer zwei — und immer Gegensätzliches, von dem man das eine tun und das andere nicht lassen sollte. Dieser schmerzliche Dualismus verwirrte seine Gefühle, zernagte seine naive Seele bis auf das ruhelos leidende Nervenbündel, das er endlich zum heilenden Berg geschleppt.

Natur! Natur! So riefen sie schon früher. Sie schickten ihn spazieren in zierlichen Gärten, in schattigen Laubwäldern auf glatten, geraden Wegen, wo kein Stein im Wege war — wo man so recht ungehindert seinen letzten zerstörenden Ideen nachhängen, so recht sich zu Ende leben konnte.

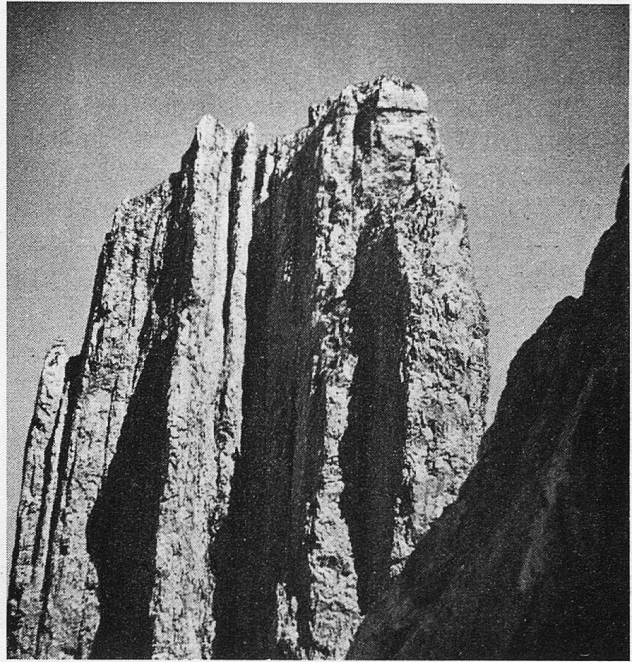
Nein, das war nicht seine Medizin. Er mußte auch nicht stundenlang mit trägen Gliedern in einen idyllischen Bergsee stieren oder ein sanftes Buch lesen, das die schrecklichen wie die nüchter-

nen Dinge so zart und sorgfältig anrührte, daß die empfindsame Seele das Atmen darob vergaß.

Nein, das Leben war nicht nur Gehorsam. Es war eine unerbittlich harte Angelegenheit, ein einmaliges herrliches Gut, das man mit jedem Augenblick neu erobern mußte, um es zu erhalten. Es war kein bewachter Spaziergang vom Morgen bis zum Abend, mit der einzigen, raffiniert verschleierten Gefahr, die erfinderische Geschäftsleute in der fertigen Form süßer Romane und dergleichen verkauften. Nein, gerade die kranke, die leidende Seele mußte ihr Leben selber leben — durfte nicht fliehen in seine gekünstelten Brutkästen, die von Allzuvielen mit hohen Kulturgütern verwechselt wurden.

Mein leidender Freund ist ein gesunder Bergkamerad geworden: treu und stark im Glauben an den gefährlichen aber ehrlichen Stein, der immer hält, wo man ihn halten kann und darf . . ., der den ganzen Menschen, seine unbedingte Hingabe verlangt, aber auch mehr hält, als die launige, schwankende Menschengestalt.

Und nach einer allseitig gespannten Kletterei wird ihm immer wieder das Bewußtsein seiner eigenen Kraft durch gesunde Ermüdung geschenkt. So ist auch das junge Leben fähig, einen entspannten sorglosen Abend auf breiterem Grunde hinzunehmen — etwa wie das reife Alter seinen



ruhigen Lebensabend als Geschenk für ein tatenreiches Dasein hinnehmen kann.

Nicht nur hinaufschauen — hinaufsteigen müssen wir, um als wiedergeborene Kinder zurückzukommen.

Ich wünsche dem Fels in diesen sonnigen Tagen recht viele gläubige Kunden. Max Schaffner.

Die Parabel vom ausgebrannten Feuerberg.

Ich besuchte einst ein österreichisches Dorf, und ein Einwohner zeigte mir alle Sehenswürdigkeiten, die es dort gab. Ich sah die uralte Kirche, die seit Jahrhunderten dort stand, ich sah die schönen Malereien, mit denen ein Meister des Barock das Innere dieser Kirche geschmückt hatte, ich sah dann ein verfallenes Schloß, worin einst ein Dichter gewohnt haben sollte, und ich sah den reichsten Bauer der Gegend, der jeder seiner Töchter — und er hatte deren sechs — ein Anwesen mitgab — und dessen Söhne — er hatte deren drei — in Wien Medizin, Jurisprudenz und Theologie studierten. Und endlich sah ich die größte Sehenswürdigkeit, die sich unmittelbar an das Dorf schloß: ich sah einen ausgebrannten Feuerberg, einen erloschenen Vulkan. Und mein Führer führte mich auf den Gipfel dieses Berges, der an seinen Hängen reiche Weizenfelder und fruchtprangende Weinberge trug — und der Gipfel sah wirklich so aus, als ob er einmal ein Krater gewesen wäre, der sich geschlossen hatte —

und rundherum lagen noch Stücke uralter Lava, die von den Kindern des Dorfes, wie mir mein Führer sagte, aus der Erde gegraben worden waren. Und mein Führer zeigte mir auch sonst die Anzeichen, die bestätigten, daß dieser Berg einmal ein Feuerberg gewesen sei, ein richtiger Vulkan mit Feuersäulen und Rauch, mit Aschenregen und glühender Lava, die zu Tal floß. Und ich zweifelte gar nicht daran, daß wahr sei, was mein Führer mir erzählte — doch ich freute mich, daß dieser wilde Berg nun so zahm geworden war und auf seinem runden, gefälligen Rücken allerlei Bäume und Früchte trug, fetten Weizen und süße Trauben. Und mein Führer erklärte mir auch noch, daß gerade auf dem Rücken dieses Berges das allerbeste Korn und der allerbeste Wein gediehe — genau wie auf den Hängen der italienischen Feuerberge die süßesten und gesuchtesten Weine wüchsen.

Und als ich das Dorf und seine Sehenswürdigkeiten hinter mir hatte, beschäftigte mich noch